

ROBESPIERRE BAUT EINE KIRCHE

»Lies!« hieß die Parole, unter der eine Schar von jungen Muslims, meist Konvertiten, einen Werbefeldzug losgetreten hatte, mit dem der Koran, das Heilige Buch, auch in Deutschland unters Volk gebracht werden sollte. Die provokante, bisweilen aggressive Art, in der das geschah, kam nicht gut an und führte dazu, dass die Aktion verboten, die Bücher eingezogen und religionskonform entsorgt wurden. So sind die Deutschen um die Erfahrung betrogen worden, dass es im Koran nicht viel zu lesen, dafür aber umso mehr zu glauben gibt. Er will ja kein Buch wie andere sein, sondern ein Heiligtum, unantastbar in seiner physischen Existenz und voll von Offenbarungen, die nicht gelesen, sondern rezitiert und memoriert, vor- und nachgebetet werden wollen. Das aber ist ein Anspruch, den man durch Unterwerfung und Hingabe, durch ein begeistertes *Credo quia absurdum* besser erfüllt als durch aufmerksame Lektüre.

Einem so kundigen und erfahrenen Leser wie Goethe ist das natürlich nicht verborgen geblieben. In seinen Noten und Abhandlungen zum *West-östliche Divan* zeigt er sich verwundert über das Sammelsurium von allerlei fabelhaften Geschichten jüdischen und christlichen Ursprungs, über die grenzenlosen Tautologien und die ewigen Wiederholungen, die den Körper des Korans ausmachen, »dieses heiligen Buches, das uns, so oft wir auch daran gehen, immer von neuem anwidert, dann aber«, wie er überraschenderweise fortfährt, »anzieht, in Erstaunen setzt und am Ende Verehrung abnötigt«. Am Ende – aber wer kommt so weit? Goethe spricht hier als Dichter, der den hohen Ton und die starken Gefühle liebt. In Mahomet, wie er den Mohammed nennt, sah er den Poeten, der anderen Poeten wie dem von ihm so hoch geschätzten Dichterkönig Hafis die Weisen vorgespielt, ihn inspiriert und beflügelt hatte. Und wirklich ist uns der Koran ja nur in dieser Form, als Poesie, erträglich, weil er nur so erlaubt, die widerwärtigen, blutrünstigen Passagen, von denen dieses Buch so voll ist, als Bilder zu verstehen, nicht als Befehl und Aufruf zur Gewalt. Für Goethe steht der Dichter viel zu hoch, um

derart banalen Aufgaben zu dienen; »Heiterkeit und Bewusstsein sind die schönen Gaben, für die er dem Schöpfer dankt: Bewusstsein, dass er vor dem Furchtbaren nicht erschrecke, Heiterkeit, dass er alles erfreulich darzustellen wisse«.

Wer anderes erwartet und im Koran nach Lehrensätzen sucht, findet eine Unzahl von Vorschriften, Anweisungen und Verboten: Tu dies, sag das, lass jenes, so geht es endlos durch die hundertundvierzehn Suren. Der Gläubige soll gehorchen; die vorgeschriebene Gebetshaltung, der Kotau, das Niederbeugen der Stirn bis auf den Boden, ist dafür das bekannte, für alle sichtbare Zeichen. Goethe empfand auch hier als Europäer, als Westländer, wie er sagt, und nannte es unerträglich, dass der Orientale seinen Kopf nicht nur neunmal zur Erde stößt, »sondern auch wegwirft irgendwohin zu Ziel und Zweck«. Aber gerade das will der Islam. Er verlangt, was sein Name verrät, bedingungslose Unterwerfung – vor Gott, vorm Propheten, vorm Führer, Präsidenten oder wem auch immer, denn was Verehrung fordert, ist die Macht. Profan und heilig fließen da zusammen, schon der Gedanke an eine Trennung von geistlichem und weltlichem Amt ist sinnlos, weil es, wie Bernhard Lewis schreibt, im Islam keine zwei Größen gibt, die sich auf diese Weise voneinander scheiden ließen. Kirche und Staat, religiöse und politischer Herrschaft sind ein und dasselbe und lassen für Gewaltenteilung, die sicherste Garantin unserer bürgerlichen Freiheitsrechte, keinen Raum.

Dass ein Ortsbürgermeister von solchen Dingen nichts weiß, wird man ihm nachsehen, er kam für anderes ins Amt. Für ihn sieht die eine Religion wie die andere aus, deshalb verwechselt er die Kirche mit der Moschee und stellt das Glockengeläut mit dem kehligen Gebetsruf des Muezzin auf eine Stufe. Dass Bischöfe und Kirchenpräsidenten dieser Ahnungslosigkeit auch noch Vorschub leisten und unter Solidaritätsappellen die Gleichheit aller Religionen verkünden, ist allerdings ärgerlich; als Gottesgelehrte sollten sie es anders, nämlich besser wissen. Auch ohne Houellebecq zu folgen und den Islam für

die dümmste aller Religionen zu halten, muss man im Koran doch nur geblättert haben, um zu bemerken, dass man es hier mit der radikalsten von allen Glaubensgemeinschaften zu tun hat. Die ewig wiederholte Suche nach den verborgenen Plätzen, wo dieser oder jener Gewalttäter sich radikalisiert haben könnte, ist völlig überflüssig, nicht mehr als eine Ausrede, denn nichts radikalisiert gründlicher als der Glaube an den Koran und die Entschlossenheit, seine Befehle bis ins letzte zu befolgen. Mag jede Sure mit einem Anruf Allahs, des Erbarmers und Barmherzigen beginnen: das Erbarmen, das da erfleht, und die Barmherzigkeit, die da versprochen wird, gilt allenfalls der eigenen Gemeinschaft, ja nicht einmal der. In den unermesslich reichen Ölstaaten des Nahen und Mittleren Ostens hat sich bisher noch kein König, Emir oder Ayatollah dazu bereitgefunden, sein Land für Flüchtlinge aus Syrien, Mali oder sonst woher zu öffnen. Auch Muslims teilen nicht gern, auch sie wollen unter sich bleiben und machen es wie Erdoğan, der fromme Sultan, der seine Glaubensbrüder dazu aufruft, nach Europa, ins Land der Gottlosen, weiterzuziehen.

Solche Einwände werden von unseren Kirchenfürsten mit dem routinierten Hinweis auf die drei Schriftreligionen beantwortet, die aus derselben Wurzel stammen und allesamt denselben Gott verehren sollen. Und wirklich tauchen die großen Figuren der Thora, tauchen Moses und Noah, David und Salomon zusammen mit Königen und Propheten auch im Koran auf; doch in wie ärmlicher, verkümmerter Gestalt! Eine Schlüsselszene des Alten Testaments, das Isaak-Opfer, kennt auch der Koran, baut darauf sogar seinen höchsten Feiertag, das Opfer-Fest. Mehr als die immer gleiche Botschaft: Befehl ist Befehl! enthält der kurze Bericht aber nicht – nichts von der Dramatik des Geschehens, vom schweigenden Abraham und der ängstlichen Frage seines Sohnes: Mein Vater, hier ist Feuer und Holz, wo aber ist das Opfertier? Fragen verletzen die Autorität, gehören sich nicht für einen frommen Muslim. Auf die Mitteilung seines Vaters, dass er ihn töten wolle, hat Ismael, der im Koran die Stelle Isaaks vertritt, denn auch nicht mehr zu sagen als: Tu was dir befohlen ist, du wirst mich standhaft finden. Dass statt des Menschen schließlich ein Tier geschlachtet wird, ein Widder, den Abraham selbst entdeckt und so erkennt, dass Gott kein Menschenopfer will – auch davon steht nichts im Koran. Der Muslim folgt, er tut, was ihm befohlen ist; undenkbar, dass er mit seinem Gott hadert, dass er ihm zürnt, am Ende sogar mit ihm ringt wie Jakob mit dem Engel.

Er hört und gehorcht. Die Attentäter von London und New York, von Madrid und Paris, von Nizza und Berlin hatten das im Kopf, sie durften sich auf den Koran berufen.

Die Bibel hätte ihnen das nicht erlaubt. Sie erzählt Geschichten, einfühlsam, pointiert und spannend. Da treten lebendige Personen auf, erleben Gutes und Schlimmes, tauschen sich aus, überprüfen ihr Leben und laden zum Nachdenken ein. So gleich zu Anfang, in der Schöpfungsgeschichte. Da führt die Schlange, das klügste unter den Tieren, den Menschen gerade dadurch in Versuchung, dass sie ein Wort Gottes zitiert: Sollte er vielleicht gesagt haben, dass es verboten sei, vom Baume der Erkenntnis zu essen? fragt sie das erste Menschenpaar. Aber das stimmt nicht, fährt sie fort, das müsst ihr nicht glauben, esst nur, und ihr werdet sein wie Gott, *scientes bonum et malum*. So spricht die Schlange und treibt den Menschen, der zu spät versteht, ins Unglück. Aus diesem Tier, der listigen Verkörperung des Bösen, macht der Koran den wohlbekanntesten Teufel, der aus Gewohnheit widerspricht. So geht es weiter: alles kommt, wie es kommen muss, der Gang der Dinge ist vorherbestimmt, es gibt keinen Vorbehalt, keine Besinnung und keine Einsicht, mehr als der schlichte Lehrsatz: Wer nicht hören will, muss fühlen, ist nicht zu haben. Es klingt wie eine Parodie der Genesis.

Ganz anders die Evangelien. Ausgerichtet auf die Gestalt des Jesus von Nazareth, setzen sie die vom Alten Testament begründete Tradition des lehrhaften Erzählens fort. Jesus spricht ja nicht zufällig in Gleichnissen, die auch nicht zufällig in die bekannte Forderung münden: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Er will keine Unterwerfung, sondern Erkenntnis, Selbsterkenntnis und Selbstkritik bis hin zur Selbstkasteiung: Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, reiße es heraus und wirf es fort. Die Zuhörer sollen den Blick nach innen richten, nicht immer nur nach außen oder oben; sie sollen innehalten, sich verwundern und überlegen, was dieses oder jenes Rätselwort für sie bedeuten könnte. Zum Urteil über die Ehebrecherin aufgefordert, dreht Jesus die Forderung um: Wer von euch ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein! Der Koran macht es umgekehrt, er verlangt geradezu, den ersten Stein zu werfen; wie es in manchen Ländern dieses barbarischen Kulturkreises ja heute noch geschieht. Er greift die vom Judentum und vom Christentum angesponnenen Fäden auf, aber doch nur, um sie zurückzuspulen oder abzureißen. Lessing hatte allen Grund, die von ihm nachgezeichnete Aufstiegslinie

vom antiken Polytheismus über den jüdischen Monotheismus zum Jenseitsglauben des Neuen Testaments nicht weiter zu ziehen. Den Islam mit seinen sinnlosen Vorschriften und abstoßenden Bräuchen als weiteren Schritt auf dem Weg zur Erziehung des Menschgeschlechts darzustellen, wäre ihm lächerlich, wahrscheinlich gotteslästerlich erschienen.

Den Gottesmännern, die in der EKD und der Bischofskonferenz das Sagen haben, kommt das jedoch ganz anders vor. Sie schwärmen vom dreieinigen Gott in seiner modernen, fortschrittlichen, aufgeklärten, vielfältigen, emanzipierten, weltoffenen, grenzenlosen, universellen, interreligiösen, globalisierten Gestalt, einer Kreuzung aus Allah, Jahwe und Jesus Christus. Ihm wollen sie in Berlin, wo sonst, einen Tempel errichten, das Haus des Einen, House of One. Soweit bekannt, wird es so ähnlich aussehen wie die armierten Hochbunker, mit denen Adolf der Prächtige die deutschen Großstädte geschmückt hatte; im Inneren wird man ohne den Beitrag der genuin christlichen Kultur, ohne figürliche Darstellungen und ohne barocke Kirchenmusik auskommen müssen, weil solches Allah und Jahwe nicht gefallen würde. Eine Kirche ohne Bach und ohne Brahms also, ohne Giotto, Grünewald und El Greco – dieser Zukunft sehen Europa und die Christenheit entgegen, wenn sie auf ihre progressiven Führer hören wollen. Zweihundert Jahre nach seinem Ende unter dem Fallbeil der Revolution wird Robespierre ein später Sieg zuteil; das Höchste Wesen, von dem die Franzosen nichts wissen wollten, wird demnächst in Berlin verehrt. Als kapitalkräftige Unternehmen mit Bilanzsummen von einigen Milliarden Euro orientieren sich die Kirchen am Weltmarkt. Sie setzen auf Globalisierung und wollen in ihrem Segment, im Handel mit Devotionalien, Marktführer sein. Dazu müssen sie ihre Konkurrenten ruinieren oder schlucken; die Frage ist dann nur noch: Wer schluckt wen?

Dass der Staat schwerhörig ist und sich, wenn es denn wirklich einmal ernst wird, am liebsten wegduckt, daran haben wir uns gewöhnt. Was Präsident Erdoğan in seiner Kölner Rede den Deutschen zugerufen hatte, war eine veritable Kampfansage: Die Moscheen, zitierte er einen bigotten Gewährsmann, sind unsere Kasernen, die Minarette unsere Gewehre, die Kuppeln sind unsere Helme, die Gläubigen unsere Soldaten. Türkische Augen und Ohren müssten auch von Deutschland aus auf die Türkei gerichtet bleiben, türkische Kinder hätten auch in Deutschland Türkisch zu lernen, denn ihre Herzen gehörten der Türkei, auch wenn sie sonst

wo auf der Welt zur Schule gingen. Das war deutlich genug; aber die Regierung blieb stumm. Und auch die Kirchen wagten keine Antwort, denn der Euro-Islam, den sie bei solchen Gelegenheiten gern hervorkramen, ist keine; sein Erfinder, der naturalisierte Syrer Bassam Tibi, hat ihn längst aufgegeben. Nur eben die Kirchen nicht, sie bleiben ihrer Hoffnung treu. Nachdem sie aus Gott einen Mann ohne Eigenschaften gemacht haben, widmen sie sich dem interreligiösen Dialog und sind entschlossen, ihn so lange weiterführen, bis das Glaubensbekenntnis wie eine Gebrauchsanleitung klingt.

Dass es um mehr als Ausgleich und Verständigung, Gemeinsamkeit und Eingewöhnung geht, will man in Deutschland, wo der Kulturkampf einen schlechten Ruf hat, nicht wahrhaben. Obwohl dieser Kampf doch genauso, in eben dieser Form begonnen hatte: nicht als Grenzkrieg, sondern als Angriff auf ein Kulturdenkmal, die überlebensgroßen Buddha-Statuen im Tal von Bamiyan. Als Wahrzeichen einer anderen, fremden und feindlichen Religion sind sie im Frühjahr 2001 von den afghanischen Taliban in die Luft gejagt worden: eine Kriegserklärung, die von den Adressaten aber nicht verstanden worden ist. Erst als eine andere islamistische Sekte, die Al-Kaida, ein halbes Jahr später den Feind direkt ins Visier nahm und die Twin Towers in New York zerstörte, dämmerte es dem Westen, dass er gemeint sein könnte. Und dass er an einen Gegner geraten war, der das, was seine Heiligen Schriften von ihm verlangten, blutig ernst nahm. Verstanden hat er diese Botschaft allerdings bis heute nicht.

In seinem vielverlästerten Buch über den Kampf der Kulturen, den »Clash of Civilizations«, hatte Samuel P. Huntington dem Islam blutige Ränder nachgesagt. Kein Satz ist heftiger attackiert, aber auch eindrucksvoller bestätigt worden als dieser. Wo immer der Islam mit anderen Kulturen in Berührung kommt, bluten die Ränder; aber keiner sieht hin. Viel lieber folgen die Deutschen ihrem Bundespräsidenten, der ein Ende der lästigen Debatte, ob der Islam zu Deutschland gehöre, an eben dem Tag anmahnte, an dem der saudische Kronprinz bekannt gab, von den Mordplänen gegen Jamal Khashoggi, einen Staats- und Glaubensfeind, im Voraus gewusst zu haben. Ja, und die zehner- oder zwanzigtausend Koran-Exemplare, die in Deutschland nicht mehr verteilt werden dürfen, weil sie im Krieg der Kulturen als Waffen dienen können, sind nicht beim Altpapier gelandet, sondern irgendwo eingelagert worden. Der Islam verlangt Unterwerfung, und Deutschland leistet sie schon jetzt. Man kapituliert in kleinen Schritten, am Ende aber dann bedingungslos.